

Paloma Fernández de la Hoz

## „Der Ort, an dem es leichter wäre, gut zu sein“

Widerstand als zäher Mut zur Konkretheit heute

◆ Eine humane Welt entsteht nicht von selbst. Schon gar nicht in Zeiten, in denen Spaß und Unterhaltung für viele zur obersten Lebensmaxime zählt. Denn offen und verdeckt laufen gerade auch in unseren Wohlfahrtsgesellschaften Prozesse der Enthumanisierung, der Ausgrenzung, der Beraubung von Lebenschancen ab. Darum sind wir immer auf Menschen angewiesen, die für Humanität eintreten und dies nachhaltig als Lebensform einbringen. Was Widerstand heute heißt, vor welchen Herausforderungen und Ansprüchen er steht, beschreibt die an der Katholischen Sozialakademie Österreichs arbeitende Sozialhistorikerin Dr.<sup>in</sup> Paloma Fernández de la Hoz. (Redaktion)

### 1. Widerstand ist mehr als Reaktion

Der Titel dieses Heftes – Widerstand für eine menschliche Welt – ist sehr treffend, denn in jeder Form von Widerstand gibt es ein „für“, bevor es ein „gegen“ gibt. Alles andere sind Reaktionen verschiedener Art, Intensität und Tragweite: Von den pubertären „Trotz-Reaktionen“, in welche auch erwachsene Menschen hier und da vorläufig geraten, bis hin zu politischen Konfrontationen als Antwort auf Maßnahmen oder Entwicklungsrichtlinien, die als falsch, unvorteilhaft oder ungerecht beurteilt werden. Interessanterweise ist die Bezeichnung „reaktionär“ im politischen Vokabular negativ besetzt, denn dahinter steht das – gerechte oder ungerechte – Bild von Menschen, die „nur“ gegen den Fortschritt „reagiert“ haben, was für die Verteidigung eigener Interessen spricht, nicht aber für Anliegen jenseits dieser Interessen.

Widerstand führt oft zu harten Konfrontationen, erschöpft sich aber nicht im Tun. Widerstand entsteht nur dort, wo sich Menschen vom Leben und von den anderen betroffen fühlen: „Es ereignen sich eben doch vermutlich in jedem Menschenleben Augenblicke, in denen die nüchterne Alltagsliebe, die kaum von einem vernünftigen Egoismus unterschieden werden kann, plötzlich vor die Alternative gestellt wird, zu lieben ohne Lohn, zu vertrauen ohne Rückversicherung, zu wagen, wo einem scheinbar nur ein sinnloses Abenteuer zugemutet wird, das sich nicht rentieren kann.“<sup>1</sup> Nur wer sich selbst transzendiert und etwas Größeres als die eigene Existenz entdeckt, ist in der Lage, sich gegen all das zu erheben, was ihn selbst und den anderen des Lebens beraubt.

Menschen, die Widerstand gegen soziale Verhältnisse leisten, welche sie für unmenschlich bzw. ungerecht empfinden,

<sup>1</sup> Karl Rahner, zit. in: Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, Hamburg 1998, 178.

schöpfen ihre Kraft aus den eigenen Überzeugungen, aus der eigenen Vision, d.h. aus dem eigenen „Bild von einem Land, in dem es leichter wäre, gut zu sein“<sup>2</sup>. Diese beruhen auf der eigenen existenziellen Erfahrung. Dabei geht es um viel mehr als bloß um rationelle Feststellungen oder moralische Verpflichtungen, wie wichtig auch immer der Bezug zu ethischen Argumentationen ist und bleiben soll.

Diese Vision kann mehr oder weniger artikuliert sein, sie bedarf nicht großer Worte, um getragen und genährt zu werden, bildet aber die Quelle der Widerstandsfähigkeit. In unserer christlichen Tradition können zahlreiche Hinweise dafür gefunden werden: Der verborgene Schatz, die wertvolle Perle (Mt 13,44–46), sind der Grund, weshalb ein Mensch sein Hab und Gut verkauft – wir könnten auch sagen, seine Bequemlichkeiten preisgibt, seine Chancen riskiert. Widerstand und Ergebung (Bonhoeffer), Mystik und Widerstand (Sölle) gehören daher in der christlichen Erfahrung zusammen. Dies wird besonders deutlich, wenn der Einsatz für Menschenrechte riskant wird, wenn die persönlichen und sozialen Preise, die dieser Einsatz verlangt, steigen.

### Widerstand heißt Wieder-Stand

Widerstehen (*resisto*) heißt ursprünglich, sich nicht von dort zu bewegen, wo man ist. Aus existenzieller Perspektive bedeutet dies viel mehr als Stellung zu beziehen. Es bedeutet, die Stellung beizubehalten, die jemand bereits bezogen hat. Menschen, die sich vom Leben der anderen betroffen fühlen, die zu festen politischen Überzeu-

gungen gelangt sind, lassen sich an der Zähigkeit ihres Engagements erkennen. Dies hat nicht im Geringsten mit Sturheit zu tun, sondern vielmehr mit Kontinuität bei der Ablehnung von Verhaltensweisen, Prozessen und Systemen, die gegen die Würde von Menschen verstoßen oder deren Wachsen als solche hindern. Widerstand ist keine Ein-Tages-Blume, sondern vielmehr die feste Entschlossenheit, die eigenen Überzeugungen in die Tat umzusetzen. Diese zeitliche Probe ist besonders hart. Denn mit der Zeit verblassen Neuigkeiten und Selbsttäuschungen, verschwinden allmählich die Chancen, die jemand gehabt hätte, hätte er/sie sich für „vernünftiger“ Wege entschieden, und es kommt früher oder später zu Situationen, wo der Preis für das eigene Engagement schmerzhaft hoch wird. In diesem Sinne schrieb Bertold Brecht: „Die Schwachen kämpfen nicht. Die Stärkeren kämpfen vielleicht eine Stunde lang. Die noch stärker sind, kämpfen viele Jahre. Aber die Stärksten kämpfen ihr Leben lang. Diese sind unentbehrlich.“<sup>3</sup>

Interessant an diesem Gedicht ist vor allem sein Ende: Lebenslange WiderstandskämpferInnen sind unentbehrlich, weil in ihnen greifbar wird, dass ein anderes Leben, eine andere soziale Logik doch möglich sind. Aus dieser Perspektive versteht sich, warum Menschen und Gruppen, die ob ihrer Ablehnung ungerechter Verhältnisse ihre Stimme erheben und somit „lästig“ für sozial stärkere Gruppen sind, von ihren Gegnern oft als unreif entwertet werden. Der Kampf um Menschenrechte ist voll von diesen Diskreditierungskampagnen: die „männlichen, burschikosen“

<sup>2</sup> Dorothy Day, zit. in: Dorothee Sölle, *Ein Volk ohne Vision geht zugrunde*, Wuppertal 1986, 9, 156. Für die Tragweite des Begriffs Vision siehe 9–24.

<sup>3</sup> Bertolt Brecht, *Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band*, Frankfurt a. M. 1986, 691.

Suffragisten<sup>4</sup>, die „realitätsfernen 68er-Nostalgiker“, die „nicht-sachgerechten“ KritikerInnen unseres Wachstumsmodells“, die „Visionäre“ usw.

### Freude ist die Triebkraft des Widerstandes

Eine Freundin erzählte mir vor einiger Zeit von einer Gruppe Jugendlicher – zwischen 18 und 27 Jahren alt –, die sie in einem bescheidenen Vorort von Madrid begleitete. Sie hatte der Gruppe mitgeteilt, dass ein sehr beliebter junger Mann von dort sich für das Priestertum entschieden habe. Die Nachricht freute sie persönlich zwar sehr, sie befürchtete aber eine eher ablehnende Reaktion der Gruppe, denn Arbeiterbezirke in Mittel- und Südspanien sind nicht gerade ausgesprochen kirchenfreundliche Orte. Statt der erwarteten kritischen Reaktionen, auf die sie sich gefasst gemacht hatte, kam aber ein allgemein wohlgesonnener Kommentar: „Na, wenn ihm das Spaß macht ...“

Die Nuancen der Sprache sind hervorragende Indikatoren für geistige Akzente, die je nach Zeit und sozialem Kontext meist unbewusst gesetzt werden. Die Tendenz, Spaß und Freude gleichzusetzen, ist in Westeuropa quer durch verschiedene Sprachen bereits deutlich geworden.

Die Verbindungen zwischen Spaß und Freude sind im Prinzip evident. Ein Leben

ohne Spaß wäre – und ist es leider für so viele Menschen noch heute – ein Inferno! Lachen ist gesundheitsfördernd. Spaß bei unseren Tätigkeiten zu haben, spornt unsere Kreativität an und stiftet Sinn.

Das ist aber nicht alles. Spaß und Freude sind trotz allem keine Synonyme. Ersterer ist kurzatmiger und störungsanfälliger, zerbrechlicher, außerdem nährt er sich von Erlebnissen, bedarf aber nicht unbedingt der Erfahrung. Menschen genießen meistens mehr, wenn sie mit anderen zusammen sind. Wenn sie die Suche nach Spaß und Erlebnissen aber zum zentralen Leitmotiv ihres Verhaltens machen, tendieren sie dazu, die anderen aus den Augen zu verlieren.<sup>5</sup> So weit die soziologische Feststellung.

Freude impliziert Erfahrung, d.h. Verarbeitung der eigenen Erlebnisse. Aus christlicher Perspektive wird noch ein weiterer Schritt gewagt: Sie hält die Konfrontation mit Leiden aus.<sup>6</sup> Freude ist der Ort, aus dem Widerstand entstehen kann.<sup>7</sup> Wer ständig nach Spaßigem sucht, wird unweigerlich von der Quelle echter Freude abgelenkt. Denn es gibt kein menschliches Leben ohne die anderen. Auch nicht ohne jene, die weder lustig noch interessant sind, oder die nicht zum eigenen vertrauten sozialen Milieu gehören. Letzteres ist aber eindeutig zu viel für uns Menschen – auch heute.

<sup>4</sup> Auf der folgenden Webseite gibt es eine Karikatur, die das Phänomen der Diskreditierung sehr gut darlegt: <http://www.historiasiglo20.org/sufragismo/antisufrag.htm>: 1.1.2007.

<sup>5</sup> „Wo Erlebnisse zum beherrschenden Thema werden, beginnt man, sich vor allem mit sich selbst zu beschäftigen. (...) Je mehr die Menschen begannen, sich mit Urlauben, Wochenenden, Garderoben, Autos, Fernsehen, Illustrierten, Speisekarten, generell: mit dem Erlebnisgehalt ihrer unmittelbaren Zukunft auseinander zu setzen, desto uninteressanter wurden soziale Milieus.“ Vgl. *Gerhard Schulze*, *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt 1993, 541f.

<sup>6</sup> *D. Sölle*, *Mystik* (s. Anm. 1), 228.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 228–234.

## 2. Offene Gesellschaften und ihre Paradoxa

### Abstrakter Humanismus

Eine Grenzen sprengende Nächstenliebe, so wie sie das Evangelium präsentiert, wird in christlichen Ländern nach wie vor durch Fakten und Argumente in Frage gestellt. In der österreichischen „Konfliktgesellschaft“ wird eine Zunahme der Solidarität im Privatbereich und auch eine Abnahme der Solidaritätsbereitschaft jenseits der Grenzen der eigenen bekannten sozialen Welt festgestellt.<sup>8</sup> Europaweit zeigt sich mangelnde Solidarität gegenüber sozialen Gruppen in Schwierigkeiten wie etwa Erwerbslosen,<sup>9</sup> eine Tendenz zur Individualisierung der Armut macht sich breit. So nimmt das Verständnis für sozial schwächere Menschen ab, und dies umso mehr, je älter diese werden, da sie selbst – und nicht soziale Verhältnisse – für ihren Erfolg oder Misserfolg verantwortlich gemacht werden.<sup>10</sup> Auf Vorstellungen folgen Taten. Die Vernebelung der Existenz ausgegrenzter sozialer Gruppen schwächt das demokratische Leben und lockert den sozialen Zusammenhalt.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben auch ökonomische und politische Ausgrenzungsprozesse gegenüber nicht-europäischen Ländern nicht im gerings-

ten an Schärfe verloren. Meistens tauchen hier und da in den Massenmedien einige zugespitzte Erscheinungsformen globaler Ungerechtigkeit auf, wie etwa blutige lokale Konflikte, Menschenhandel, Kindersoldaten, ... Selten aber werden diese und andere Fakten mit den Zusammenhängen gezeigt, die sie verursachen und die so oft mit unseren Alltagsgewohnheiten und unserem Konsumverhalten zusammenhängen. Der Horror aus der Dritten Welt soll als exotisch wahrgenommen werden, denn auf dieser Weise wird der Bezug zum eigenen Leben verschleiert. Vielleicht ist „der alte Lack unserer Zivilisation“ doch „sehr dünn“.<sup>11</sup>

All dies ist mit universellen Vorstellungen von Menschenwürde und Solidarität durchaus kompatibel.<sup>12</sup> Es geht aber offensichtlich um einen „unvollständigen Prozess des Bewusstwerdens“, um einen „abstrakten Humanismus“<sup>13</sup>, durch den jene, welche die Ideale der Aufklärung und der Universalität von Menschenrechten explizit proklamieren, aufgrund der eigenen Inkonsistenz an Glaubwürdigkeit verlieren.

### Pax globalis

Kehren wir nun kurz zur Anekdote der Jugendgruppe zurück. Zwei Aspekte schei-

<sup>8</sup> Vgl. *Christian Friesl/Regina Polak*, Konflikte im Wertesystem, in: *Hermann Denz* u. a., *Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990–2000*, Wien 2000, 11–41.

<sup>9</sup> *Joachim Gerich/Fritz Hemedinger*, Soziale Sicherheit zwischen Selbstverantwortung, Zivilgesellschaft und Staat, in: *Hermann Denz* (Hg.), *Die europäische Seele. Leben und Glauben in Europa*, Wien 2002, 149–178, 156.

<sup>10</sup> *Duncan Gallie/Serge Paugam*, Précarité et intégration sociales. Rapport pour la Direction Générale de l'Emploi de la Commission Européenne basé sur l'Eurobaromètre 56. 1. Octobre 2002, 30, 41.

<sup>11</sup> *Lothar Kolmer*, *Die Kunst der Manipulation*, Salzburg 2006, 27.

<sup>12</sup> Vgl. Eurobarometer, *How Europeans see themselves. Looking through the mirror with public opinion surveys*. European Commission, Brüssel September 2000, 7f.

<sup>13</sup> *Sophie Bessis*, *L'Occident et les autres. Histoire d'une suprématie*, Paris 2001 (englische Ausgabe: *Western supremacy*, Palgrave 2003), 61, 73.

nen mir dabei äußerst interessant: Erstens die Neutralisierung der Provokation, die noch vor ein paar Jahren ein unerwartetes und in seinem sozialen Kontext eindeutig unerwünschtes Verhalten gefördert hätte. Zweitens der mehrdeutige Charakter der Reaktion der Gruppe: Solche Äußerungen zu anders Denkenden und Handelnden können zwar aus Toleranz, Offenheit und Verarbeitung der eigenen Vorurteile kommen; das ist aber nicht immer der Fall. Aktuelle Gesellschaften sind heute plural, ihre Mitglieder aber nicht unbedingt offen gegenüber anders Denkenden, Fühlenden und Handelnden.<sup>14</sup> Nebeneinander heißt nicht unbedingt Miteinander.

Die Zeit scheint auch nicht besonders günstig für Kritik und alternatives Denken. Die Logik des Verdachts hat sich im europäischen Denken allmählich durchgesetzt. Alte Sinn gebende Doktrinen wurden demontiert, ihre tragenden Institutionen (politische Parteien, Kirchen) verlieren soziale Macht oder moralische Autorität. Im Bestreben, unterschwellige Ideologien zu entlarven, gerät aber jede Utopie in Verdacht oder wird als Illusion abgestempelt. Auf die Feststellung „anything goes“ folgt die Aufforderung „keep your options open“<sup>15</sup>, denn alles ist ungewiss und inkonsistent.

Parallel dazu entstehen neue, sozusagen „unterirdische“ Ideologien, weil sie meist „unterhalb“ des Bewusstseins wirken. Im Gegensatz zu traditionellen Doktrinen, deren Rolle es immer gewesen ist, den Menschen über den Sinn des Lebens aufzuklären und eine Moral aufzubauen, erheben diese „unterirdischen Ideologien“ keinen expliziten sittlichen Anspruch, selbst wenn

sie das Leben der Menschen etwa durch Konsum oder Statusfieber steuern.

Der Verdacht als Leitfaden des Denkens stößt aber heute an seine Grenzen. Seit dem Zerfall des Marxismus als Theorie und als Praxis werden einige Fragen, die uns alle betreffen, immer akuter. Zu diesen zählen etwa die folgenden: Welche Möglichkeiten haben wir, Demokratie jenseits formeller Konventionen weiterzuentwickeln? Gibt es alternative Wege zur weltweiten Durchsetzung des Primats des Marktes in allen Lebensbereichen? Wie kann eine globalisierte Welt zu einer effektiven „global governance“ voranschreiten?

Menschen, die sich diese und ähnliche Fragen stellen und dabei ein kritisches Denken gegenüber der Pax globalis entwickeln, stoßen in ihrem Widerstandskampf auf mehrere Schwierigkeiten.

#### *a) Soziale Unsichtbarkeit*

Der Blick in unsere Gesellschaft ist heute besonders schwierig, wahrscheinlich weil wir in einer Übergangsperiode leben oder weil dieser Übergang aufgrund des rasanten sozialen Wandels zum permanenten Zustand unserer postindustriellen Länder geworden ist; daher die „Unüberschaubarkeit“, auf die sich Habermas bereits 1985 bezogen hat, inmitten derselben es für viele Menschen so schwierig wird, sich zurechtzufinden.

Parallel dazu werden soziale Prozesse immer unsichtbarer. Dies resultiert aus dem Zusammenwirken von Phänomenen, die unterschiedliche Lebensbereiche gleichzeitig beeinflussen (den Raum, die Wirtschaft,

<sup>14</sup> „Erst in der Erlebnisgesellschaft existieren Geschmacksgruppen nebeneinander, ohne sich in ihrem Denken aufeinander zu beziehen. Allmählich verblasst die Alltagssoziologie einer gesamtgesellschaftlichen Großgruppenkonstellation, um einer Art Milieuethnozentrismus Platz zu machen“, in: G. Schulze, Erlebnisgesellschaft (s. Anm. 3), 541.

<sup>15</sup> Dorothee Sölle, Die Sowohl-als-auch-Falle, Luzern 1993, 17–18.

die soziale Organisation, die Aufteilung von Macht, die Kultur): „Die Mobilität, die Fragmentation, die Fusionen, die Vielfalt neuer, unbekannter Prozesse, die Schwächung alter Sinn gebender Doktrinen, die Fluktuationen bei den Allianzen, die Konvergenz und gegenseitige Bestärkung von nicht leicht wahrnehmbaren Interessen tragen zur Unsichtbarkeit sozialer Prozesse bei: Die Verteilung der Macht wird unfassbarer, es wird schwieriger, Ursachen und Verantwortungen zu identifizieren, die Ansprechpartner sind provisorisch, die Präsenzen sind virtuell, die Widersacher kaum sichtbar.“<sup>16</sup>

Diese soziale Unsichtbarkeit erschwert deutlich jeden Versuch, den politischen Raum zu betreten, um Kritik zu üben, Protest zu äußern, alternative Wege vorzuschlagen. Der Bedarf an Reflexion steigt. Nur wer dazu bereit ist, jeden Tag zu lernen, wird in der Lage sein, pauschale Slogans hinter sich zu lassen<sup>17</sup> und alternative Wege zur Überwindung sozialer Ungerechtigkeitsprozesse aufzubauen und aufzuzeigen.

#### b) „Der Konformismus der Differenz“<sup>18</sup>

In offenen, pluralen Gesellschaften werden kritische Meinungen sowie von der Norm abweichende Verhaltensweisen (Transgressionen) tendenziell ausgeblendet: „Dort, wo alle kritisch und anders sein möchten, wird die Kritik zur Evidenz, die Differenz zur Normalität.“<sup>19</sup> Die Mode ist der Ort, wo diese Tendenz in den postindustriellen Ländern am deutlichsten sichtbar wird.

Die Mode integriert die Dissidenz und verbraucht gleichzeitig rasch ihre Ausdrucksformen. Unter diesen Bedingungen werden verschiedene Proteststimmen bzw. alternative Gesten nur schwer wahrgenommen. Ein rasierter Kopf kann auf Mode, Religion, politisch rechte Orientierung, Krankheit oder bloß Sommerhitze verweisen. Gesten werden mehrdeutig, wenn nicht konfus. Ähnliches passiert mit den Worten: Auf der Agora unserer Öffentlichkeit kann (fast) jede/r das Wort ergreifen. Die Stimmen gehen ohnedies meist verloren, werden verwechselt, vermischt mit anderen – nicht unbedingt gleichbedeutenden – Stimmen. Es sei denn, sie verfügen über die notwendige Macht, um sich durchzusetzen ...

#### c) Die Routine<sup>20</sup> des Guten

Im Rahmen der hier skizzierten Pluralität sind auch kritische soziale Stimmen im Prinzip erwünscht, jedoch nur, solange diese so abstrakt wie möglich bleiben. Politische und religiöse VertreterInnen, Mitglieder der Zivilgesellschaft melden sich regelmäßig mit ihren sozialen kritischen Botschaften in der Öffentlichkeit. Dabei stoßen sie selten auf Erstaunen oder Erwidern. Sozial gesehen ist es wichtig, dass etwa ein Bischof, die Vertreterin einer bekannten NGO oder eine politische Obrigkeit sich für die gute Sache der Gerechtigkeit äußert. Das wird erwartet, und konformes Verhalten hilft der Orientierung. Die entscheidende Frage ist, welches Tun steht hinter diesen Äußerungen? Gute

<sup>16</sup> Daniel Innerarity, *La sociedad invisible*, Madrid 2004, 65 (Übersetzung von Fernández de la Hoz).

<sup>17</sup> Interessanterweise verwies Lenin bereits 1920 auf diesen unentbehrlichen Bedarf an Reflexion: „Der ‚linke Radikalismus‘, die Kinderkrankheit im Kommunismus“, Petrograd 1920.

<sup>18</sup> Vgl. Norbert Bolz, *Die Konformisten des Andersseins*, München 1999

<sup>19</sup> D. Innerarity, *La sociedad invisible* (s. Anm. 16), 37.

<sup>20</sup> Hier wird absichtlich das Wort Banalität vermieden, um nicht an die Debatte anzuknüpfen, die Martin Walser 1998 entfesselt hat.

Worte aus Routine, d.h. als gewohnheitsmäßiges Verhalten, ohne echtes Engagement, werden rasch ausgehöhlt, ja tragen sogar dazu bei, die soziale Ordnung zu bestärken, gegen die sie sich richten. Gute Worte aus Überzeugung, die es aber nicht wagen, den Bereich allgemeiner Formulierungen („Du sollst nicht töten“, „Alle Menschen sind gleich“) zu verlassen, reichen meist zu kurz. Denn sie bestätigen das kollektive Imaginäre des „abstrakten Humanismus“, ohne deshalb an diesem zu rütteln.

### 3. Wege zum Widerstand

#### WiderstandskämpferInnen

Widerstand ist nicht immer sichtbar und wird auch nicht an der Tragweite der erlangten Änderungen gemessen. Menschen, die „Widerstand für eine menschlichere Welt“ leisten, setzen ihre Energien, ihre Kreativität, ihre Stimme, ihre Zeit, ihre Ressourcen im Rahmen ihrer Möglichkeiten ein. Dafür ist jedes Alter, jeder Gesundheitszustand und jeder Bildungsgrad geeignet. Orte des Widerstands sind nicht nur die Öffentlichkeit oder die politische Arena, sondern auch der Privatbereich – was nur allzu oft übersehen wird. Es gibt keine Widerstandsprofis, sondern nur von ihrer Vision überzeugte Frauen und Männer.

Gleichzeitig wohnt dem Widerstand eine eigene Dynamik inne, die vor Privatisierung der eigenen Vision schützt und Menschen zueinander führt. Diese Dynamik wird sehr gut im Schluss des Sozialwortes des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich dargelegt, in dem zwei

kontinuierliche Schritte als komplementär aufgezeigt werden:

Vom Sozialwort zu sozialen Taten: Die eigene Praxis zu prüfen und durch soziale Taten den eigenen Beitrag zur Umsetzung der eigenen Anliegen zu leisten.<sup>21</sup>

Gesellschaftliche Probleme als gemeinsame Aufgabe zu sehen: Die Arbeit an der Lösung sozialer Probleme „erfordert ein Zusammenwirken aller“. Dabei ist Kooperation mit allen innerhalb und außerhalb der Kirchen zu suchen und sind auch Konflikte auszutragen. Niemand ist davon ausgeschlossen. Auch nicht die Konfrontation oder die Provokation. Ausgeschlossen werden nur unfaire Konfrontationsformen, d.h. Methoden, welche die eigenen proklamierten Widerstandsziele verleugnen.<sup>22</sup>

#### Der Mut der Konkretheit

Heute Widerstand zu leisten, führt unweigerlich dazu, den vertrauten Bereich der großen Worte, der allgemeinen Werte zu verlassen. Aus der Perspektive der Option für die Armen<sup>23</sup>, der Menschenwürde und des Respekts für die Schöpfung führt die Soziallehre heute zum ständigen Soziallernen. Die Liebe ist konkret, und der Widerstand für eine menschlichere Welt ist das auch. Christliche Nächstenliebe ist auch sozial und manifestiert sich in der Mühe um Konkretheit.

Auf die Überzeugung, „dass alles daran gesetzt werden muss, dass die realen, materiellen und rechtlichen Voraussetzungen für die Teilhabe aller Menschen an einem Leben in Freiheit und Gemeinschaft, in Verantwortung und Würde geschaffen werden können“<sup>24</sup>, folgt unverzüglich die

<sup>21</sup> Vgl. Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Wien <sup>3</sup>2005, 309. (= SW)

<sup>22</sup> Vgl. SW 311, 312.

<sup>23</sup> Vgl. SW 313.

<sup>24</sup> Vgl. SW 309.

Frage nach der Machbarkeit und der Umsetzung einer solchen Vision. An diesem Punkt aber scheiden sich praktisch immer die Geister, denn die Analysen und Bewertungen von Situationen sind meist sehr unterschiedlich: Zu viele diverse Interessen, Bedürfnisse, Erfahrungen und Wahrnehmungen überschneiden sich dabei.

Das deutsche Sprichwort „Der Teufel sitzt im Detail“ verweist auf diesen Bruch in der Zusammenarbeit, der allzu leicht entsteht, wenn Menschen bei demselben Problem zu unterschiedlichen Antworten kommen. Ein wahrer Leckerbissen für „den Teufel“, d.h. für den Sieg von Kräften, die sich gegen Menschen – insbesondere gegen die Schwächeren unter ihnen – richten. Hier gelten wiederum nur Zähigkeit und unbeirrbarer Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Die zähe Arbeit am eigenen Lösungsvorschlag wird unentbehrlich: Manche Lösungsformen sind im Prinzip undenkbar, bis jemand den Mut hat, an sie zu denken,

sich die Mühe gibt, sie auszudrücken, anderen zu vermitteln und darzulegen; dies erfordert Zeit. Darüber hinaus können komplexe Probleme nur anhand konkreter Projekte erarbeitet, ausdiskutiert und angepackt werden. Sonst bleibt alles allzu gutmeinend abstrakt.

Gleichzeitig ist es unbedingt erforderlich, das Angebot an Zusammenarbeit nicht zurückzunehmen. Denn der Gewinn an Zusammenarbeit ist auch ein Gewinn an Kommunikation, an Qualität und an Wirksamkeit – ein ganz wichtiger Faktor für alle Menschen, die auf der Schattenseite unserer schönen neuen Welt stehen müssen.

**Die Autorin:** Geb. in Pamplona (Spanien), Jg. 1952. Studium der Geschichte an der Universität Navarra und Master der Pädagogik an der Universität Deusto-Bilbao. Promotion in Sozialgeschichte an der Universität Wien. Seit 1990 Mitarbeiterin der Katholischen Sozialakademie Österreichs. Von 1997 bis 2005 Zusammenarbeit mit der Europäischen Beobachtungsstelle für Soziales, Demographie und Familie sowie mit dem Österreichischen Institut für Familienforschung an Projekten über Migration und Familienforschung. Veröffentlichungen: *Welche soziale Herausforderungen kommen auf uns zu?*, in: Walter Krieger/Balthasar Sieber, *Was ist christlich an Europa?*, München 2004; *Eldorado und seine Fremde. Ethnische Minderheiten und die Option für die Armen*, in: Magdalena Holztrattner (Hrsg.): *Eine vorrangige Option für die Armen im 21. Jahrhundert?* (STS 26), Innsbruck–Wien, 293–310; *Die soziale „Verschrottung“ der Randgruppen. Zu Nutzenkalkül und Risiken extremer sozialer Ungleichheit*, in: Nikolaus Dimmel, (Hrsg.): *Der aktuelle Stand der Ethik in den Wissenschaften in Österreich. Auswirkungen, Perspektiven und Maßnahmen*, Frankfurt 2006, 215–235.

#### Weiterführende Literatur:

Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, Hamburg 1998; am Ende dieser Arbeit möchte ich erneut auf dieses Hauptwerk von Dorothee Sölle verweisen, wo LeserInnen eine reiche Palette von Aspekten im Zusammenhang mit Widerstand in einer unüblichen Tiefe finden können.

Lothar Kolmer, *Die Kunst der Manipulation*. Salzburg 2006; Prof. Kolmer führt in diesem Werk mit scharfem Blick und Humor durch die krummen Gänge der Manipulation. Eine empfehlenswerte Lektüre für all jene, die „Widerstand für eine menschlichere Welt“ leisten möchten: Sie hilft u. a. bei der Läuterung eigener Handlungsweisen und auch beim Erkennen falscher und echter AnsprechpartnerInnen.